

Verhaltenstherapie & Psychosoziale Praxis

Sonderdruck

Was bedeutet Langzeitarbeitslosigkeit für junge Erwachsene?

Ergebnisse der Sächsischen Längsschnittstudie

*Hendrik Berth, Peter Förster, Friedrich Balck,
Elmar Brähler & Yve Stöbel-Richter*

Zusammenfassung: Unter den vielen Studien zu den Folgen von Arbeitslosigkeit sind relativ wenige Längsschnittuntersuchungen. Die Sächsische Längsschnittstudie begleitet seit 1987 kontinuierlich eine Gruppe junger ostdeutscher Erwachsener. Neben zahlreichen politisch-gesellschaftlichen Fragestellungen werden auch die (Gesundheits-) Folgen von Arbeitslosigkeit untersucht. An der 20. Welle (2006) der Erhebung nahmen N= 387 Personen im mittleren Alter von 33,2 Jahren teil. 54,4% waren Frauen. Die durchschnittlich erlebte Dauer der Arbeitslosigkeit von 1996 bis 2006 betrug 16,6 Monate, Frauen waren dabei deutlich länger betroffen. Die erfahrene Arbeitslosigkeit wirkt sich signifikant auf zahlreiche Bereiche des Erlebens aus, z. B. auf die geringere Zufriedenheit mit dem Einkommen oder mit der Demokratie, auf die höhere Angst vor Armut im Alter oder vor sozialem Abstieg sowie auf die pessimistischere Einschätzung der Zukunftsaussichten.

Schlüsselwörter: Arbeitslosigkeit, Ängste, junge Erwachsene, Ostdeutschland, Längsschnittuntersuchung

Consequences of Unemployment in Young Adults: Results of the Saxonian Longitudinal Study

Summary: Among the many studies to the consequences of unemployment there are relatively few longitudinal studies. The Saxonian Longitudinal Study continuously accompanies a group of young East German adults since 1987. Apart from numerous political-social questions also the (health) consequences of unemployment are analysed. In 2006 N= 387 persons participated in the 20. wave (mean age 33,2 years, 54,4% female). The mean duration of experienced unemployment in the years from 1996 to 2006 was 16,6 month. Women were clearly longer concerned. The experienced unemployment significantly affects numerous categories of experiencing, e. g. on the lower satisfaction with the income or with the democracy, on the higher fear of poverty at the age or of social descent as well as the more pessimistic appraisal of the future prospects.

Keywords: Unemployment, fear, young adults, East Germany, longitudinal study

Hintergrund

Die Arbeitslosigkeit ist die größte Wunde der Gesellschaft. Wie viel Hoffnungen, wie viel Lebensmut werden hier zerstört! Wie viel guter Wille, wie viel Leistungsbereitschaft bleiben hier ungenutzt! Wie groß und wie weitverbreitet ist das Gefühl, nicht gebraucht zu werden, ja wertlos zu sein! Keine Aussicht auf Arbeit und Beschäftigung zu haben: Das kann jedes Vertrauen in die Zukunft zerstören – in die eigene und in die der Gesellschaft. (Bundespräsident Rau, 2004)

Die sozialen und psychischen Folgen von Arbeitslosigkeit sind gut untersucht (vgl. etwa die Überblicke

von Holleederer & Brand, 2006; Kastner, Hagemann & Kliesch, 2005; McKee-Ryan, Song, Wanberg & Kinicki, 2005; Udris, 2005; Kieselbach, Winefield, Boyd & Anderson, 2006). In nahezu allen Studien lässt sich nachweisen, dass Zeiten von Arbeitslosigkeit die körperliche und vor allem die seelische Gesundheit nachteilig – und auch über das Ende von Arbeitslosigkeitsphasen hinaus (Lucas, Clark, Georgellis & Diener, 2004) – negativ beeinflussen. Die psychischen Folgen nehmen mit der Dauer der Arbeitslosigkeit zu, d. h. Langzeitarbeitslose sind meist stärker belastet. Männer, jüngere Personen oder Per-

sonen mit niedrigerem sozialem und beruflichem Status leiden meist mehr unter den Folgen von Arbeitslosigkeit (Paul, Hassel & Moser, 2006). Diese Folgen ließen sich sehr ähnlich auch in verschiedenen Kulturen, in denen die Bedeutung von Arbeit oft einen deutlich unterschiedlichen Stellenwert hat, nachweisen (Cooper, McCausland & Theodossiou, 2006).

Seit einigen Monaten verzeichnet die Statistik der Bundesanstalt für Arbeit konstant eine deutliche Abnahme der Arbeitslosenzahlen. Aber immer noch sind in Deutschland 3.659.297 Menschen arbeitslos (Quote: 8,7%, Stand Januar 2008). Die Arbeitslosenquote ist in Ostdeutschland deutlich höher (14,9%, 1.276.421 Personen) als in Westdeutschland (7,1%, 2.382.876 Personen; Bundesagentur für Arbeit, 2008). Vom derzeitigen wirtschaftlichen Aufschwung profitieren Langzeitarbeitslose am wenigsten. Wer länger als ein Jahr arbeitslos ist, hat es deutlich schwerer, wieder einen Job zu finden. Trotz der Fülle vorliegender Forschungsergebnisse zum Thema Arbeitslosigkeit ist es – nicht zuletzt aufgrund der immer noch sehr vielen betroffenen Personen – nach wie vor relevant, die Folgen von Arbeitslosigkeit zu untersuchen, insbesondere im Längsschnitt.

Wir berichten im Folgenden Ergebnisse aus der Sächsischen Längsschnittstudie (vgl. Berth, Förster, Brähler & Stöbel-Richter, 2007; www.wiedervereinigung.de/sls). Diese national und international einzigartige sozialwissenschaftliche Längsschnittstudie begleitet seit nunmehr 20 Jahren (1987–2007) eine identische Population von rund 400 jungen Leuten des Geburtsjahrgangs 1973 der DDR. Vor der deutschen Wiedervereinigung dokumentierte sie in den Jahren 1987 bis 1989 zunächst, wie diese als Schüler die DDR und den Sozialismus reflektierten, wie sich ihre persönliche Zukunftszuversicht und ihre Lebensorientierungen entwickelten. Nach der Wende in der DDR wurde die einmalige Chance empirischer Forschung genutzt, langfristig dieselben Jugendlichen bzw. später dann jungen Erwachsenen auf ihrem Weg in ein völlig anderes Gesellschaftssystem zu begleiten.

Methoden

Die Erhebungen der Sächsischen Längsschnittstudie finden jährlich als postalische Befragungen statt. Im Jahr 2006 wurde die 20. Erhebungswelle durchgeführt, die 21. Welle im Jahr 2007. Die 1987 erstmalig befragte Stichprobe bestand aus 14-jährigen Schülern aus den Bezirken Leipzig und Karl-Marx-Stadt (heute Chemnitz), die repräsentativ für den DDR-Geburtsjahrgang 1973 ausgewählt waren. Es handelt sich um

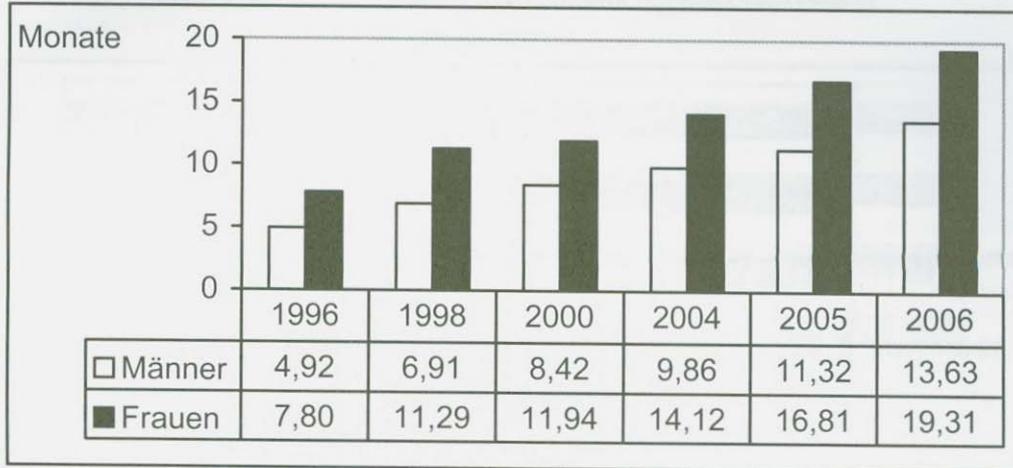
eine altershomogene Stichprobe. 1989 erklärten sich 587 der ursprünglich 1.281 Schüler bereit, auch weiterhin an der Studie teilzunehmen. Von diesen 587 haben sich in den letzten Jahren stets an die 400 Personen beteiligt (2002: 420, 71,6%; 2003: 419, 71,4%; 2004: 414, 70,6%; 2005: 384, 65,4%).

Die 387 TeilnehmerInnen des Jahres 2006 (65,9% der ursprünglichen Stichprobe) waren im mittleren Alter von 33,2 Jahren, N = 211 (54,4%) waren weiblich. Die meisten der Befragten haben inzwischen ihre berufliche Ausbildung abgeschlossen. 49,3% besitzen einen Facharbeiterabschluss, 21,4% einen Fachschul-/Fachhochschul- und 23,4% einen Hochschulabschluss. Nur 2,4% haben keine abgeschlossene Berufsausbildung. Zum Zeitpunkt der Befragung waren 10,9% arbeitslos. 44,7% (N = 168) sind verheiratet und leben mit ihrem Partner/ihrer Partnerin zusammen, 1,6% (N = 6) sind verheiratet und getrennt lebend, 5,0% (N = 19) sind geschieden, 0,3% (N = 1) verwitwet und 48,9% (N = 186) sind ledig. 64,4% haben Kinder.

Die umfangreichen Fragebögen der Studie befassen sich mit einer Vielzahl von Einstellungen, Meinungen und Erfahrungen, schwerpunktmäßig zum Erleben der Wiedervereinigung und der Transformation in Ostdeutschland. Arbeitslosigkeit und deren Folgen für die Gesundheit bilden seit einiger Zeit einen neuen Schwerpunkt der Studie (vgl. z. B. Berth, Förster, Balck, Brähler & Stöbel-Richter, 2007; Berth, Förster & Brähler, 2003, 2005; Berth, Förster, Stöbel-Richter, Balck & Brähler, 2006). Aus den zahlreichen Indikatoren der Studie wurden hier exemplarisch einige, aus unserer Sicht besonders bedeutsame ausgewählt und mit der Dauer der erlebten Arbeitslosigkeit in Zusammenhang gebracht. Dabei konzentrieren wir uns auf den Einfluss von Arbeitslosigkeit auf Einstellungen, Ängste und Befürchtungen.

Ergebnisse

Im Jahr 2006 hatten bereits über 70% der TeilnehmerInnen Erfahrungen mit Arbeitslosigkeit (N = 118 [30,5%] einmal, N = 155 [40,1%] mehrfach). Die mittlere Dauer der insgesamt erlebten Arbeitslosigkeit (vgl. Abbildung 1) betrug 2006 16,63 Monate. Deutliche Unterschiede gibt es zu allen Zeitpunkten zwischen Männern (2006: MW 13,63 Monate, SD 19,16) und Frauen (2006: MW 19,31 Monate, SD 23,67, $t(df=270)=-2,16, p<0.05$). Erkennbar ist weiterhin, dass die durchschnittliche Gesamtdauer der Arbeitslosigkeit bei den Betroffenen von 7,5 Monaten im Jahre 1996 auf 16,6 Monate 2006 angewachsen ist, und sich damit mehr als verdoppelt hat.

Abbildung 1: Erlebte Gesamtdauer der Arbeitslosigkeit 1996 bis 2006 in Monaten nach Geschlecht (MW)

Um die nachfolgenden Analysen so differenziert wie möglich gestalten zu können, stützen wir uns auf die fortlaufend kumulativ protokollierte Dauer der Arbeitslosigkeit in Monaten (siehe Abbildung 1). Da die Streuung der einzelnen Messwerte sehr groß ist (2006 zwischen Null und 156 Monaten), fassen wir sie, um Verzerrungen zu vermeiden, zu vier Kategorien/Gruppen zusammen: Zur „Gruppe 0“ wurden die TeilnehmerInnen zusammengefasst, die bisher nicht arbeitslos waren (30%), zur „Gruppe 1“ jene mit einer Gesamtdauer der Arbeitslosigkeit von 1 bis 4 Monaten (18%), zur „Gruppe 2“ jene mit einer Gesamtdauer von 5 bis 11 Monaten (22%). „Gruppe 3“ umfasst alle, die insgesamt 12 Monate oder länger arbeitslos waren (30%). Zu beachten ist dabei: Diese Gesamtdauer muss nicht lückenlos entstanden sein, sondern setzt sich in den meisten Fällen aus mehreren Phasen von unterschiedlicher Dauer zusammen. Das ist besonders bei denen zu beachten, die – kumulativ betrachtet – bereits 12 Monate oder länger Arbeitslosigkeit erlebt haben. Diese Teilgruppe ist also nicht identisch mit der amtlichen Kategorie der „Langzeitarbeitslosen“.

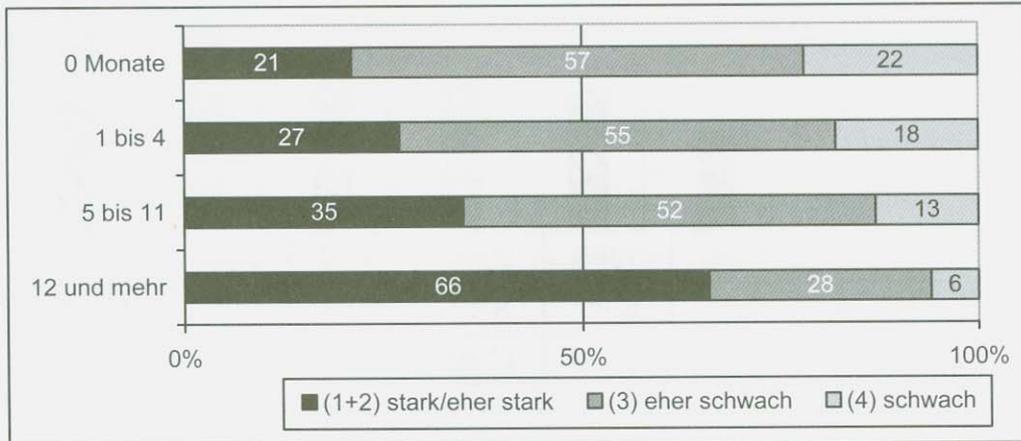
In Abbildung 2 ist die Angst vor (weiterer) Arbeitslosigkeit dargestellt. Auch wenn mehr als 20% der bislang niemals arbeitslosen Personen eine deutliche Angst vor eigener Arbeitslosigkeit angeben, ist der Trend eindeutig: Je länger die Befragten bereits eigene Arbeitslosigkeit erfahren mussten, umso größer ist ihre Angst vor weiterer Arbeitslosigkeit.

Von einer Gewöhnung an Arbeitslosigkeit mit deren zunehmender Dauer kann bei den 33-Jährigen von diesen Daten her nicht die Rede sein. Im Gegenteil: Das sehr belastende Gefühl existenzieller Angst vor Arbeitslosigkeit hat erheblich an Gewicht gewonnen, je länger die Arbeitslosigkeit bisher insgesamt dauerte. Die Prognose liegt auf der Hand: Je länger die Panelmitglieder künftig weitere persönliche Erfahrungen mit Arbeitslosigkeit machen müssen, umso gravierender werden wahrscheinlich deren psychische (und materielle, gesundheitliche sowie politische) Folgen sein. Dies wird in Abbildung 3 anhand der Zufriedenheit mit dem Einkommen gezeigt.

Zwar besteht kein Unterschied in der Einkommenszufriedenheit derer, die bisher nicht oder nur kurz (bis zu vier Monate) arbeitslos waren, gravierend ist jedoch der Absturz dieser Zufriedenheit bei einer Zeitdauer von einem Jahr oder länger. Diese Unzufriedenheit mit dem Einkommen hat mit hoher Wahrscheinlichkeit einen realen materiellen Hintergrund. In Abbildung 4 ist die Angst vor einem sozialen Abstieg, in Abbildung 5 die Angst vor Armut im Alter dargestellt.

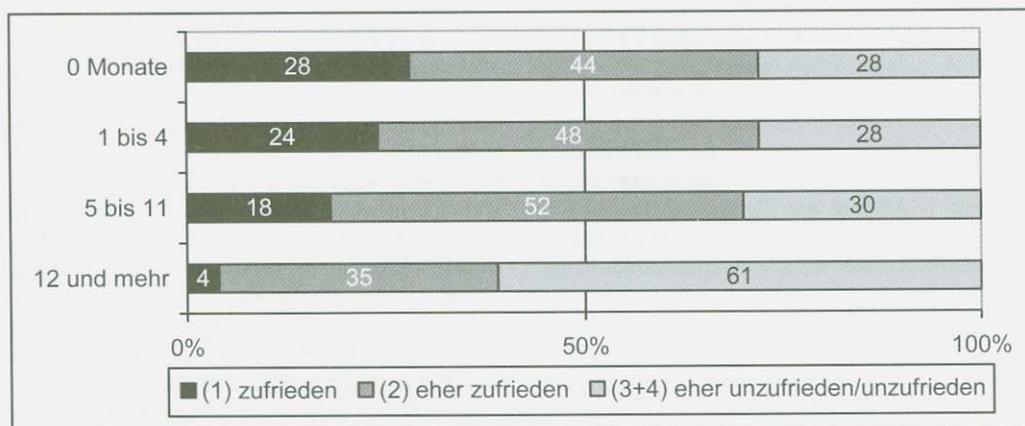
Die Daten der 20. Welle zeigen eindrucksvoll, dass die stark belastende Angst vor einem sozialen Abstieg mit zunehmender Dauer persönlicher Arbeitslosigkeit erheblich zugenommen hat. Empfinden nur 15% derer, die bisher von Arbeitslosigkeit verschont geblieben sind, diese Sorge, beträgt dieser Anteil jener, die ein Jahr oder noch länger arbeitslos waren, 44%. Dies gilt in der Tendenz eben-

Abbildung 2: Ausprägung der Angst vor (weiterer) Arbeitslosigkeit 2006, differenziert nach der kumulierten Dauer bisheriger Arbeitslosigkeit



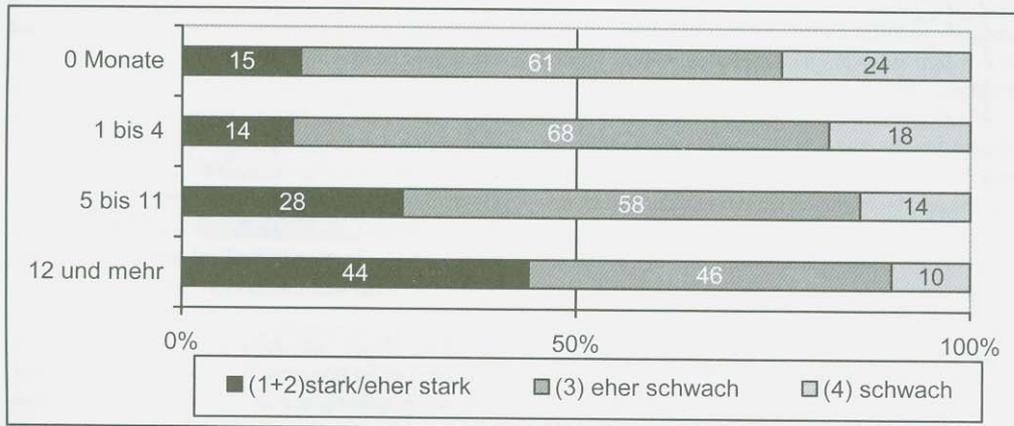
Anmerkungen: Prozentangaben; Fragetext: „Inwieweit fühlen Sie sich durch das Folgende bedroht: mögliche eigene Arbeitslosigkeit?"; Antwortmöglichkeiten: 1 = stark, 2 = eher stark, 3 = eher schwach, 4 = schwach.

Abbildung 3: Zufriedenheit mit dem Einkommen 2006, differenziert nach der kumulierten Dauer der Arbeitslosigkeit



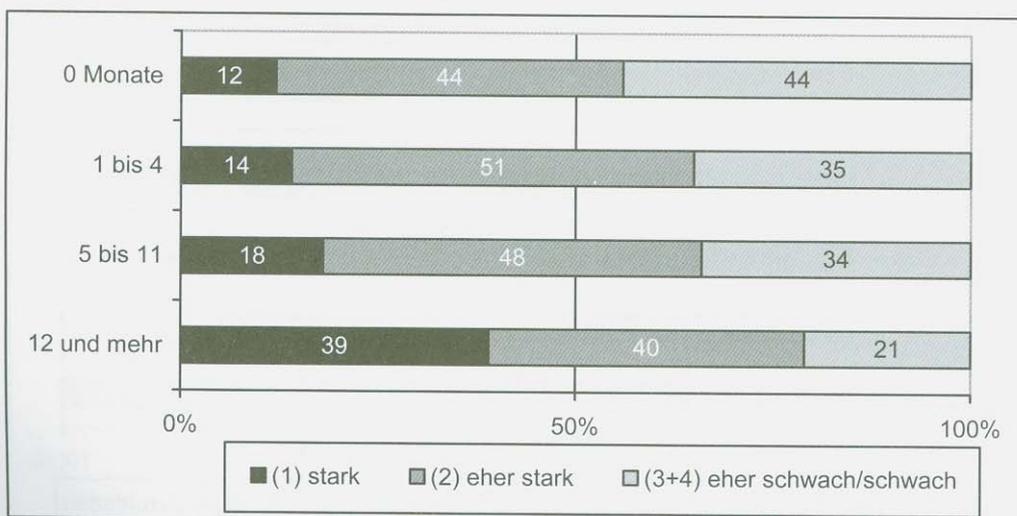
Anmerkungen: Prozentangaben; Fragetext: „Inwieweit sind Sie mit Ihrem Einkommen zufrieden?"; Antwortmöglichkeiten: 1 = zufrieden, 2 = eher zufrieden, 3 = eher unzufrieden, 4 = unzufrieden.

Abbildung 4: Ausprägung der Angst vor sozialem Abstieg 2006, differenziert nach der kumulierten Dauer bisheriger Arbeitslosigkeit



Anmerkungen: Prozentangaben; Fragetext: „Inwieweit fühlen Sie sich durch eigenen sozialen Abstieg bedroht?“; Antwortmöglichkeiten: 1 = stark, 2 = eher stark, 3 = eher schwach, 4 = schwach.

Abbildung 5: Ausprägung der Angst vor Armut im Alter 2006, differenziert nach der kumulierten Dauer bisheriger Arbeitslosigkeit



Anmerkungen: Prozentangaben; Fragetext: „Inwieweit fühlen Sie sich durch das Folgende bedroht: Armut im Alter?“; Antwortmöglichkeiten: 1 = stark, 2 = eher stark, 3 = eher schwach, 4 = schwach.

so für die Angst vor Armut im Alter. Jedoch ist es hier so, dass in allen vier Gruppen jeweils deutlich über die Hälfte der gerade einmal 33-Jährigen Ängste vor Armut im Alter angeben. 56% von Personen ohne Arbeitslosigkeitserfahrungen und 79% derer, die ein Jahr oder länger arbeitslos waren, fühlen sich stark oder sehr stark von Altersarmut bedroht.

Ähnliche Tendenzen gibt es auch für weitere erfragte Ängste, wie z. B. die vor einer persönlichen Notlage, vor den Folgen der Gesundheitsreform, der Erhöhungen der Mehrwertsteuer und der Miete, den Auswirkungen der Hartz-Gesetze, dem Eintreten von privater Zahlungsunfähigkeit, der weiteren Verteuerung des Lebens usw. So belasten Ängste vor dem Eintreten einer persönlicher Notlage 2006 39% dieser jungen Leute (2005: 37%), jedoch in sehr unterschiedlichem Maße in Abhängigkeit von erfahrener Arbeitslosigkeit: Die Quote derer mit starken Ängsten reicht von 22% bei den bisher noch Nicht-Betroffenen bis 58% bei den längere Zeit von Arbeitslosigkeit Betroffenen.

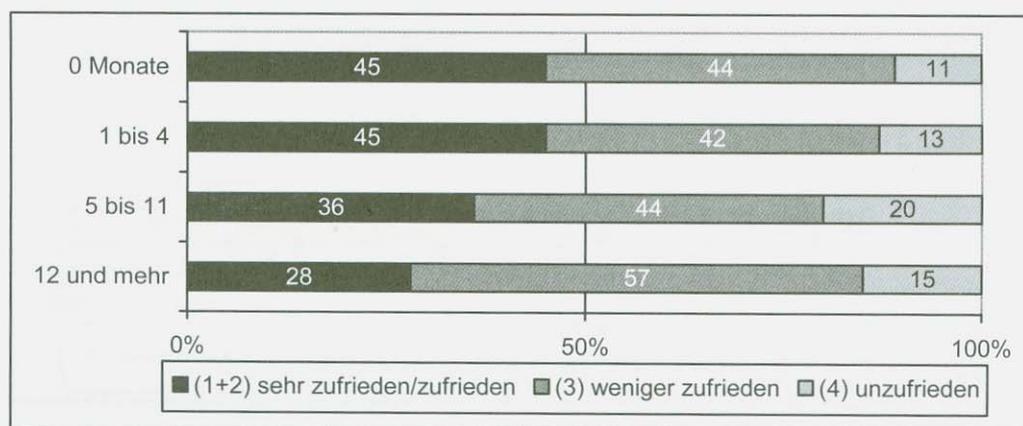
Doch nicht nur hinsichtlich Sorgen und Ängsten finden sich Einflüsse erlebter Arbeitslosigkeit. Auch in vielen politischen und gesellschaftlichen Überzeugungen schlagen sich Arbeitslosigkeitserfahrungen nieder. Dies ist in den Abbildungen 6 (Demokratiezufriedenheit) und 7 (Fühlen als Gewinner der deutschen Einheit) beispielhaft dargestellt.

Während bei den von Arbeitslosigkeit bisher nicht bzw. nur kurzzeitig betroffenen Panelmitglie-

dern 45% mit der existierenden Demokratie zufrieden sind (allerdings nahezu alle mit Einschränkung), ist diese Quote bei den Personen mit Erfahrungen von insgesamt mehr als einem Jahr Arbeitslosigkeit mit lediglich 28% weitaus geringer. Klar erkennbar ist in Abbildung 7: Je länger die Gesamtzeit der erlebten Arbeitslosigkeit, desto seltener betrachten sich die Panelmitglieder persönlich als Gewinner der deutschen Einheit. Dieses Erleben kippt nach etwa vier Monaten kumulativ erlebter Gesamtarbeitslosigkeit. Die Niemals- bzw. kurzfristig arbeitslosen Personen sehen sich in der Mehrzahl eher als Gewinner der Einheit (58 bzw. 54%), während es bei den Langzeitarbeitslosen nur 36% sind.

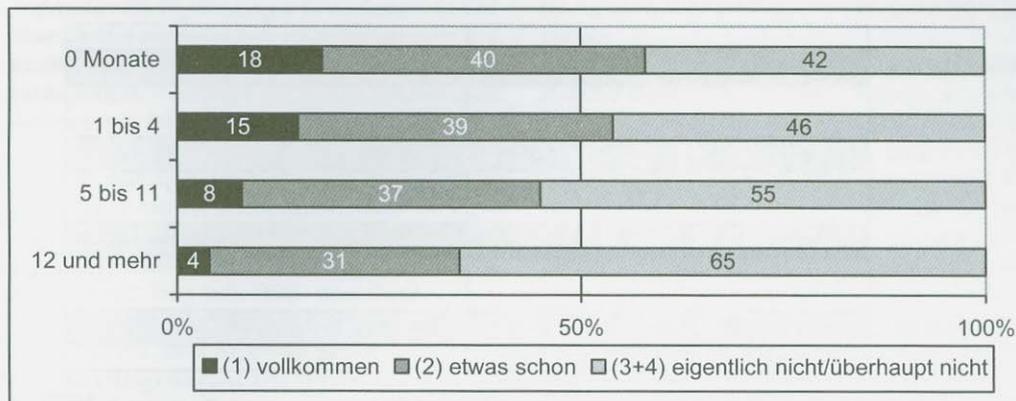
Diese Reihe von Belegen ist bei weitem nicht vollständig. So könnte z. B. noch erwähnt werden, dass die Bejahung der Erfahrung, von der Gesellschaft gebraucht zu werden, je nach Zeitdauer eigener Arbeitslosigkeit ganz unterschiedlich geäußert wird: Von 42% der nicht-betroffenen Panelmitglieder gegenüber 17% der längere Zeit Betroffenen (Gesamtgruppe: 33%). Von denen, die bisher nicht arbeitslos waren, sind 25% froh, heute in einem kapitalistischen Deutschland zu leben; von jenen, die längere Zeit arbeitslos waren, hingegen nur 10% (Gesamtgruppe: 15%). Von Ersteren widersprechen 51% der Feststellung, man könne auch mit Arbeitslosengeld II in Würde leben, von Letzteren dagegen 71% (Gesamtgruppe: 65%).

Abbildung 6: Zufriedenheit mit der Demokratie 2006, differenziert nach der kumulierten Dauer der Arbeitslosigkeit



Anmerkungen: Prozentangaben; Fragetext: „Wie zufrieden sind Sie mit der Demokratie?“; Antwortmöglichkeiten: 1 = sehr zufrieden, 2 = zufrieden, 3 = weniger zufrieden, 4 = unzufrieden.

Abbildung 7: Anteile der Panelmitglieder 2006, die sich als Gewinner der deutschen Einheit fühlen, differenziert nach der kumulierten Dauer bisheriger Arbeitslosigkeit

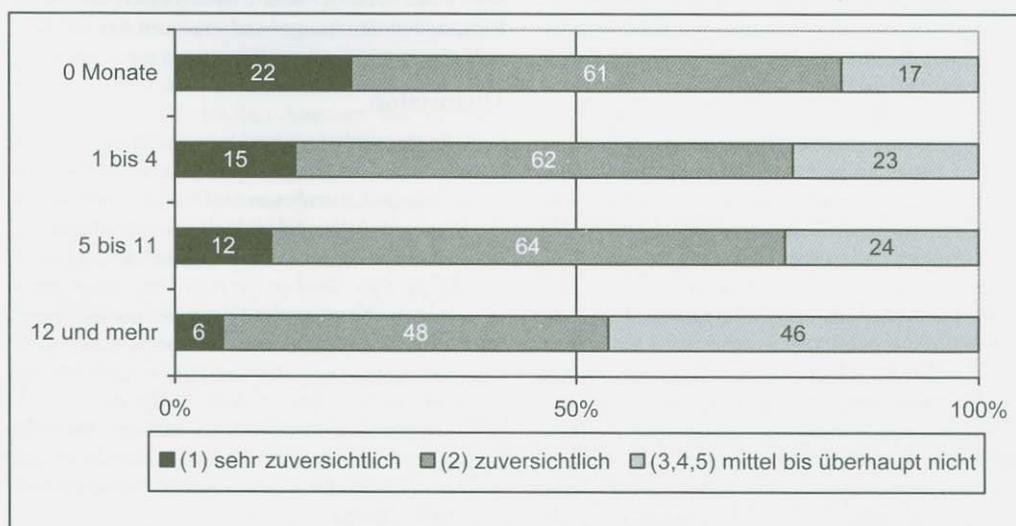


Anmerkungen: Prozentangaben; Fragetext: „Als was fühlen Sie sich? – Als Gewinner(in) der deutschen Einheit?“; Antwortmöglichkeiten: 1 = ja, vollkommen, 2 = ja, etwas schon, 3 = nein, eigentlich nicht, 4 = nein, überhaupt nicht.

Die bisher dargestellten Ergebnisse belegen einen massiven Einfluss von länger andauernder Arbeitslosigkeit auf eine Reihe von Einstellungen, Ängsten und Sorgen. Zusammenfassen lassen sich diese Daten unseres Erachtens sehr gut, wenn man

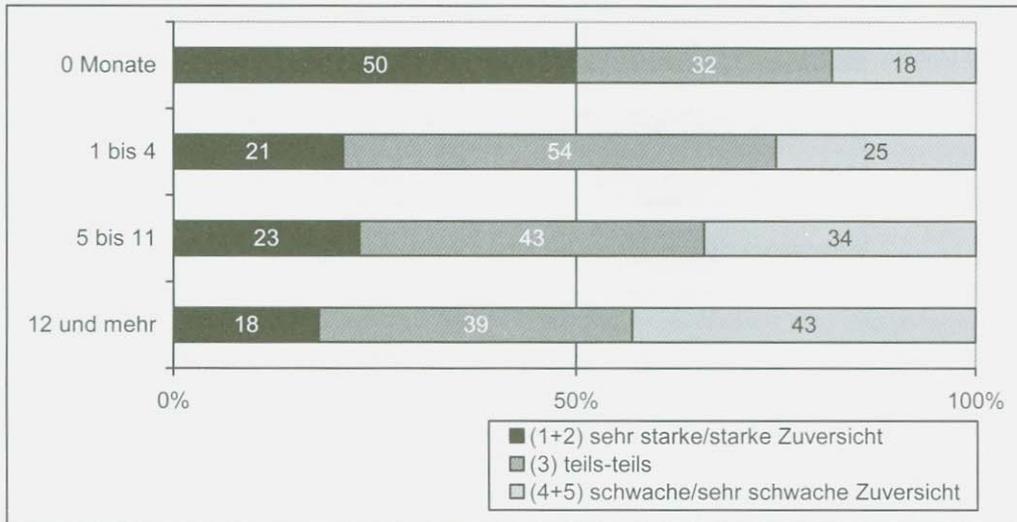
betrachtet, wie die TeilnehmerInnen der Sächsischen Längsschnittstudie – ausgehend von ihren bisherigen Erfahrungen im Leben – die Zukunft für sich persönlich bzw. für ihre Kinder sehen (Abbildungen 8 und 9).

Abbildung 8: Persönliche Zukunftszuversicht 2006, differenziert nach der kumulierten Dauer bisheriger Arbeitslosigkeit



Anmerkungen: Prozentangaben; Fragetext: „Wie zuversichtlich sehen Sie die Zukunft für Sie persönlich?“; Antwortmöglichkeiten: 1 = sehr zuversichtlich, 2, 3, 4, 5 = überhaupt nicht zuversichtlich.

Abbildung 9: Ausprägung der Zukunftszuversicht für die eigenen Kinder 2006, differenziert nach der kumulierten Dauer bisheriger Arbeitslosigkeit



Anmerkungen: Hier nur weibliche Panelmitglieder; N = 211; Prozentangaben; Fragetext: „Wie zuversichtlich sehen Sie die Zukunft für Ihre (künftigen) Kinder?“; Antwortmöglichkeiten: 1 = sehr zuversichtlich, 2, 3, 4, 5 = überhaupt nicht zuversichtlich.

Beachtet werden muss hier der erfreuliche Befund, dass die Mehrheit aller TeilnehmerInnen (jeweils über 50%) hinsichtlich der eigenen Zukunft eher zuversichtlich ist. Jedoch ist es auch bei dieser Frage so, dass die bislang persönlich erfahrene Arbeitslosigkeit die Zukunftszuversicht der TeilnehmerInnen – ein wesentliches Element ihrer Lebensgrundstimmung – deutlich negativ beeinflusst. Von den Panelmitgliedern, die bisher (2006) nicht von Arbeitslosigkeit betroffen waren (0 Monate), äußern sich 22% sehr zuversichtlich und weitere 61% zuversichtlich in Bezug auf ihre persönliche Zukunft. Bei denen dagegen, die länger als ein Jahr betroffen waren, trifft das nur auf 6% bzw. 48% zu.

Im Trend ähnliche Ergebnisse wurden im Hinblick auf die erheblichen Sorgen der 33-Jährigen um die Zukunft ihrer (künftigen) Kinder ermittelt. Die Daten in Abbildung 9 zeigen (hier nur für die weiblichen Teilnehmer), dass länger andauernde Arbeitslosigkeit der Eltern zu erheblichen Sorgen hinsichtlich der Zukunft ihrer Kinder führt. Diese Sorgen sind bei den Frauen stärker ausgeprägt als bei den Männern. Aber anders als in Bezug auf ihre eigene Zukunftszuversicht muss hier festgestellt werden, dass die meisten der Teilnehmerinnen die

Zukunftschancen ihrer Kinder eher kritisch beurteilen und eher mit wenig Zuversicht entgegensehen: 50% der Niemals-Arbeitslosen sind sehr stark bzw. stark zuversichtlich für die Zukunft ihrer (künftigen) Kinder, von den Langzeitarbeitslosen nur 18%.

Diskussion

„Im August habe ich meine Ausbildung beendet und war zu diesem Zeitpunkt im vierten Monat schwanger. Aus diesem sichtbaren Grund konnte ich mir keine Arbeit mehr suchen. Aufgrund der dreijährigen Ausbildung bekam ich gleich Alg II. Das Geld reicht zum Überleben, aber nicht zum Sparen oder für große Anschaffungen ... Für mich ist es schlimm, vom Arbeitsamt abhängig zu sein und ständig dessen Zustimmung zu benötigen, z. B. beim Umzug.“

(Aus der Antwort einer arbeitslosen Teilnehmerin aus Leipzig auf die 2006 gestellte offene Frage nach ihrer finanziellen Situation und ihrem Befinden)

Wir haben in Ergänzung bisheriger Ergebnisse aus der Sächsischen Längsschnittstudie (vgl. Berth,

Förster, Balck, Brähler & Stöbel-Richter, 2007) einige aktuelle Daten zu den Folgen von Arbeitslosigkeit für die Psyche junger Erwachsener in Ostdeutschland exemplarisch zu demonstrieren versucht. Hier ist nochmals auf den besonderen und einzigartigen Charakter der Studie hinzuweisen: Seit nunmehr 20 Jahren wird eine große, identische Gruppe junger Erwachsener regelmäßig jährlich zu ihren Einstellungen, Meinungen und Befürchtungen etc. befragt. Mit der Zäsur der Wende in der DDR und der deutschen Einheit 1989/90 konnten diese jungen Erwachsenen wie keine vergleichbare Gruppe auf ihrem Weg vom DDR- zum Bundesbürger begleitet werden. Großer Vorteil dieser Langzeiterhebung ist u. a., dass Arbeitslosigkeitszeiten jeweils jährlich erfragt wurden. Die Möglichkeit des „Vergessens“ durch die Befragten ist damit gering und zudem anhand von Angaben aus früheren Wellen korrigierbar.

Die Ergebnisse sind durchaus bemerkenswert: Über 70% der TeilnehmerInnen waren im Jahr 2006 mindestens einmal arbeitslos. Die mittlere Gesamtdauer der erlebten Arbeitslosigkeit liegt bei über einem Jahr. Frauen sind wesentlich stärker von Arbeitslosigkeit betroffen als Männer (vgl. hierzu das obige Zitat). Über 30% der Befragten gehören zur Gruppe der „Langzeitarbeitslosen“. Dies bedeutet in diesen Auswertungen mehr als ein Jahr Arbeitslosigkeitserfahrung insgesamt kumulativ im Lebenslauf, wobei nochmals darauf hinzuweisen ist, dass es sich hierbei um eine andere Kategorie als in der Statistik der Bundesagentur für Arbeit handelt. Die Frage, ob die hier ermittelte Dauer als kurz oder lang einzuschätzen ist, ist (mangels Vergleichswerten ähnlicher Studien) nur schwer zu beantworten. Die bloßen Angaben der TeilnehmerInnen an sich sprechen unseres Erachtens eher für eine ausgeprägte Intensität der Arbeitslosigkeitserfahrungen. Der hohe Wert erklärt sich auch aus den nach wie vor objektiv schwierigen ökonomischen Bedingungen in den neuen Bundesländern.

Anhand aller hier dargestellten Ergebnisse zu Ängsten, Einkommenszufriedenheit, (politischen) Einstellungen, Zukunftsoptimismus usw. ist die kumulative Wirkung erfahrener Arbeitslosigkeit gut ablesbar, die Tendenz eindeutig: Je mehr Arbeitslosigkeit bislang erfahren wurde, umso größer sind die Ängste, umso geringer ist die Zufriedenheit mit dem Einkommen, mit der Demokratie und auch die Hoffnungen für die Zukunft. Dies unterstreicht die Ergebnisse von Berth, Förster, Balck, Brähler und Stöbel-Richter (2007), wo die dargestellten

Daten zu psychischen Beschwerden anhand etablierter Fragebogenmaße ein sehr ähnliches, eindeutig negatives Bild der Wirkung von Arbeitslosigkeit bieten.

Wie in einigen Studien gezeigt (vgl. z. B. Forkel & Silbereisen, 2001; Sleskova, Salonna, Geckova, Nagyova, Stewart, van Dijk & Groothoff, 2006), wirkt sich Arbeitslosigkeit nicht nur auf die Betroffenen selbst, sondern auch auf deren soziales Umfeld, Familie und insbesondere ihre Kinder aus. Hier wurde dies sehr deutlich für die Einschätzung der Zukunft der eigenen Kinder gezeigt: Längerfristig Arbeitslose haben einen ausgeprägten Zukunftspessimismus für ihre Nachkommen entwickelt. Solche Einstellungen können sich auf die Kinder übertragen und im Sinne einer sich selbsterfüllenden Prophezeiung tatsächlich dazu führen, dass sich Arbeitslosigkeit „vererbt“. Mit den Daten der Sächsischen Längsschnittstudie können wir das einleitend angeführte Zitat des ehemaligen Bundespräsidenten Johannes Rau empirisch eindeutig belegen.

Auch wenn es sich bei den TeilnehmerInnen der Sächsischen Längsschnittstudie um ein sehr spezielles, relativ gut ausgebildetes Sample junger Ostdeutscher handelt, nehmen wir an, dass sich die Folgen langandauernder Arbeitslosigkeit ganz ähnlich auch bei Westdeutschen, älteren Personen oder gering Qualifizierten finden ließen. Dabei ist die schwierige Situation in den neuen Ländern mit der, verglichen mit den alten Bundesländern, nahezu doppelt so hohen Arbeitslosigkeit zu beachten.

Einschränkend zu den Ergebnissen ist darauf hinzuweisen, dass sich die hier vorgenommenen Analysen monokausal auf die Zusammenhänge zwischen Arbeitslosigkeitserfahrungen und den verschiedenen Merkmalen konzentrierten. Nicht außer Acht gelassen werden darf hierbei, dass die Kausalrichtung nicht eindeutig belegbar ist. Es ist bekannt, dass das Risiko arbeitslos zu werden, von einer Reihe von Faktoren abhängt, etwa der schulischen und beruflichen Bildung und der wirtschaftlichen Stärke der Region (z. B. Eberhard, Krewerth & Ulrich, 2005) oder auch der körperlichen und psychischen Vorbelastung (Berth, Förster, Stöbel-Richter, Balck & Brähler, 2006). Weiterhin gibt es große Unterschiede zwischen Individuen im Erleben und der Verarbeitung von Arbeitslosigkeit, etwa in Abhängigkeit von den verfügbaren Copingstrategien (z. B. Christensen, Schmidt, Kriegbaum, Hougaard & Holstein, 2006).

Die Sächsische Längsschnittstudie wurde 1987 nicht als Studie zur Erfassung der Gesundheitsfolgen von Arbeitslosigkeit konzipiert, weshalb einige im

Kontext der Arbeitslosigkeitsforschung wichtige Daten, wie etwa Arbeitsstellenwechsel, Voll- vs. Teilzeitbeschäftigung oder mehrfache berufliche Qualifikationen nicht erfasst werden. In den Analysen konzentrierten wir uns auf die wechselseitigen Zusammenhänge von psychischer Gesundheit und Arbeitslosigkeit. Weitere wichtige, möglicherweise eingetretene Lebensereignisse, wie etwa der Verlust nahe stehender Personen, die Trennung von Partner/Partnerin oder bei den jungen Frauen die Geburt von Kindern, die sowohl Arbeitslosigkeit als auch Befinden beeinflussen könnten, wurden nicht vollständig erfasst.

Wie die hier referierten Ergebnisse insgesamt zeigen, ist Arbeitslosigkeit ein stark negativ prägendes Erlebnis. Dies betrifft insbesondere die wachsende Gruppe der Langzeitarbeitslosen (vgl. auch Mohr & Otto, 2005; Mehlich, 2005). Die Forschungen der Sächsischen Längsschnittstudie zum Thema sollen daher fortgesetzt werden.

Literatur

- Berth, H., Förster, P., Balck, F., Brähler, E. & Stöbel-Richter, Y. (2007). Gesundheitsfolgen von Arbeitslosigkeit. Ergebnisse der Sächsischen Längsschnittstudie. *psychosozial*, 109, 73–83.
- Berth, H., Förster, P. & Brähler, E. (2003). Gesundheitsfolgen von Arbeitslosigkeit und Arbeitsplatzunsicherheit bei jungen Erwachsenen. *Das Gesundheitswesen*, 10, 555–560.
- Berth, H., Förster, P. & Brähler, E. (2005). Arbeitslosigkeit, Arbeitsplatzunsicherheit und Lebenszufriedenheit. Ergebnisse einer Studie bei jungen Erwachsenen in den neuen Bundesländern. *Sozial- und Präventivmedizin*, 50, 1–9.
- Berth, H., Förster, P., Brähler, E. & Stöbel-Richter, Y. (2007). *Einheitslust und Einheitsfrust. Junge Ostdeutsche auf dem Weg vom DDR- zum Bundesbürger. Eine sozialwissenschaftliche Längsschnittstudie von 1987–2006*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Berth, H., Förster, P., Stöbel-Richter, Y., Balck, F. & Brähler, E. (2006). Arbeitslosigkeit und psychische Belastung. Ergebnisse einer Längsschnittstudie 1991 bis 2004. *Zeitschrift für Medizinische Psychologie*, 15, 111–116.
- Bundesagentur für Arbeit (Hrsg.). (2008). *Der Arbeits- und Ausbildungsmarkt in Deutschland: Januar 2008 – Monatsbericht*. Nürnberg: Bundesagentur für Arbeit. Verfügbar unter: www.pub.arbeitsamt.de/hst/services/statistik/000000/html/start/monat_aktuell.pdf [Download: 06.02.2008].
- Christensen, U., Schmidt, L., Kriegbaum, M., Hougaard, C. O. & Holstein, B. E. (2006). Coping with unemployment: Does educational attainment make any difference? *Scandinavian Journal of Public Health*, 34, 363–370.
- Cooper, D., McCausland, W. D. & Theodossiou, I. (2006). The health hazards of unemployment and poor education: the socioeconomic determinants of health duration in the European Union. *Economics and Human Biology*, 4, 273–297.
- Eberhard, V., Krewerth, A. & Ulrich, J. G. (2005). „Man muss geradezu perfekt sein, um eine Ausbildungsstelle zu bekommen“. Die Situation aus Sicht der Lehrstellenbewerber. *Berufsbildung in Wissenschaft und Praxis*, 3, 10–13.
- Forkel, I. & Silbereisen, R. K. (2001). Family economic hardship and depressed mood among young adolescents from former East and West Germany. *American Behavioral Scientist*, 44, 1955–1971.
- Hollederer, A. & Brand, H. (Hrsg.). (2006). *Arbeitslosigkeit, Gesundheit und Krankheit*. Bern: Huber.
- Kastner, M., Hagemann, T. & Kliesch, G. (Hrsg.). (2005). *Arbeitslosigkeit und Gesundheit. Arbeitsmarkt-integrierte Gesundheitsförderung*. Lengerich: Pabst.
- Kieselbach, T., Winefield, A. H., Boyd, C. & Anderson, S. (Eds.). (2006). *Unemployment and Health. International and interdisciplinary perspectives*. Bowen Hills: Australian Academic Press.
- Lucas, R. E., Clark, A. E., Georgellis, Y. & Diener, E. (2004). Unemployment alters the set point for life satisfaction. *Psychological Science*, 15, 8–13.
- McKee-Ryan, F. M., Song, Z., Wanberg, C. R. & Kinicki, A. J. (2005). Psychological and physical well-being during unemployment: A meta-analytic study. *Journal of Applied Psychology*, 90, 53–76.
- Mehlich, M. (2005). *Langzeitarbeitslosigkeit. Individuelle Bewältigung im gesellschaftlichen Kontext*. Baden-Baden: Nomos.
- Mohr, G. & Otto, K. (2005). Langzeitarbeitslosigkeit: Welche Interventionen machen aus psychologischer Sicht Sinn? *Zeitschrift für Psychotraumatologie und Psychologische Medizin*, 3, 45–56.
- Paul, K. I., Hassel, A. & Moser, K. (2006). Die Auswirkungen von Arbeitslosigkeit auf die psychische Gesundheit: Befunde einer quantitativen Forschungsintegration. In A. Hollederer & H. Brand (Hrsg.), *Arbeitslosigkeit, Gesundheit und Krankheit* (S. 35–52). Bern: Huber.
- Rau, J. (2004). *Berliner Rede, 12.05.2004*. Verfügbar unter: <http://www.bundespraesident.de/dokumen>

te/-,2.621940/Artikel/dokument.htm [Download: 06.02.2008].

Sleskova, M., Salonna, F., Geckova, A., Nagyova, I., Stewart, R., van Dijk, J. & Groothoff, J. (2006). Does parental unemployment affect adolescents' health? *Journal of Adolescent Health, 38*, 527–535.

Udris, I. (2005). Die Kosten der Erwerbslosigkeit – gesundheitlich, psychisch, sozial, gesellschaftlich. *Zeitschrift für Psychotraumatologie und Psychologische Medizin, 3*, 13–29.

Zu den AutorInnen

Hendrik Berth, Dr. rer. medic, Dipl.-Psych., geb. 1970, Wissenschaftlicher Mitarbeiter Medizinische Psychologie und Medizinische Soziologie am Zentrum für Seelische Gesundheit, Universitätsklinikum Carl Gustav Carus Dresden, Forschungsschwerpunkte: Transformationsforschung, Inhaltsanalyse, Krankheitsbewältigung, Psychologische Aspekte der Humangenetik, Arbeitslosigkeit und Gesundheit.

Peter Förster, Prof. Dr. sc. paed., geb. 1932, i. R. seit 1999, 1966–1990 Abteilungsleiter am Zentralinstitut für Jugendforschung (ZIJ) Leipzig, 1991–1999 Mitarbeiter der Forschungsstelle Sozialanalysen Leipzig. Forschungsschwerpunkte: Politischer und sozialer Wandel bei Jugendlichen in den neuen Bundesländern.

Friedrich Balck, Prof. Dr. phil., Dipl.-Psych., geb. 1945, Leiter der Medizinischen Psychologie und Medizinischen Soziologie am Zentrum für Seelische Gesundheit, Universitätsklinikum Carl Gustav Carus Dresden, Forschungsschwerpunkte: Transplantationspsychologie, Krankheitsentstehung, -verlauf und -bewältigung, Psychoonkologie, Angehörigenforschung, berufliche Sozialisation, Evaluation.

Elmar Brähler, Prof. Dr. rer. biol. hum. habil., geb. 1946, Leiter der Abteilung für Medizinische Psychologie und Medizinische Soziologie der Universität Leipzig, Forschungsschwerpunkte: Psychodiagnostik, Psychologische Aspekte von Fruchtbarkeitsstörungen, Verarbeitung chronischer Erkrankungen, Geschlechtsspezifische Aspekte von Gesundheit und Krankheit, Arbeitslosigkeit und Gesundheit, Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland.

Yve Stöbel-Richter, Juniorprofessorin, Dr. phil., Dipl.-Soz., Mitarbeiterin an der Abteilung für Medizinische Psychologie und Medizinische Soziologie der Universität Leipzig. Forschungsschwerpunkte: Psychologische Aspekte von Fruchtbarkeitsstörungen, Gesellschaftliche Auswirkungen moderner Reproduktionsmedizin, Aspekte des Kinderwunsches, Geschlecht und Gesundheit, Familienbildungsprozesse.

Korrespondenzadressen

Dr. Hendrik Berth
Universitätsklinikum Carl Gustav Carus Dresden
Medizinische Psychologie und Medizinische Soziologie am Zentrum für Seelische Gesundheit
Fetscherstr. 74
01307 Dresden
E-Mail: berth@inhaltsanalyse.de

Prof. Dr. Peter Förster
Forschungsstelle Sozialanalysen
Schweizerbogen 11
04289 Leipzig
E-Mail: prof.foerster@gmx.de

Prof. Dr. Friedrich Balck
Universitätsklinikum Carl Gustav Carus Dresden
Medizinische Psychologie und Medizinische Soziologie am Zentrum für Seelische Gesundheit
Fetscherstr. 74
01307 Dresden
E-Mail: friedrich.balck@uniklinikum-dresden.de

Prof. Dr. Elmar Brähler
Universität Leipzig
Selbstständige Abteilung für Medizinische Psychologie und Soziologie
Philipp-Rosenthal-Str. 55
04103 Leipzig
E-Mail: elmar.braehler@medizin.uni-leipzig.de

Dr. phil. Yve Stöbel-Richter
Universität Leipzig
Selbstständige Abteilung für Medizinische Psychologie und Soziologie
Philipp-Rosenthal-Str. 55
04103 Leipzig
E-Mail: yve.stoebel-richter@medizin.uni-leipzig.de